

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 1 (1928-1929)

Heft: 10

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus schweizerischen Privatschulen.

*

Generalversammlung des Verbandes Schweiz. Institutsvorsteher.

(Offiz. Bericht.)

Am 9. Dezember fand im Hotel Bellevue-Central in Lausanne die gutbesuchte Generalversammlung des V. S. J. statt. In seinem Begrüßungswort erinnerte der Verbandspräsident, Prof. Buser, Teufen, daran, dass die letzte Lausanner-Generalversammlung im Jahre 1921 getagt habe. Er gedachte bei diesem Anlass der inzwischen verstorbenen Vorstandsmitglieder Dr. U. Schmidt, Gründer des Institutes Dr. Schmidt, St. Gallen und Prof. Thuli, Zürich, zweier um das schweiz. Privatschulwesen hochverdienter Männer. — Die gegenseitigen Beziehungen der Verbandsmitglieder wurden in den letzten Jahren enger geknüpft, der Kontakt mit den offiziellen und offiziellen Stellen der Verkehrswerbung wurde ausgebaut, Zehntausende von Verbandsführern haben im Ausland für schweizerische Erziehung und schweizerische Schulen geworben, zahlreiche, objektiv gehaltene Artikel haben in der Presse über die schweizerischen Privatschulen orientiert. Das Ansehen des Verbandes ist gewachsen, seine Mitgliederzahl in stetigem Aufstieg begriffen.

In Erledigung der Traktandenliste wurden Protokoll und Jahresrechnung genehmigt und dem Verbandssekretär Dir. C. O. Riis-Favre, sowie dem Kassier Dr. C. A. O. Gademann die gewissenhafte Arbeit verdankt.

In Abwesenheit des leider am Erscheinen verhinderten Herausgebers Dr. Karl E. Lusser, referierte Prof. Buser über die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“, die sich im In- und Ausland einer ausgezeichneten Aufnahme erfreute und sich immer mehr zum führenden pädagogischen Organ der Schweiz entfaltet. Der Verband dürfe es sich als hohes Verdienst anrechnen, an der Gründung der grossangelegten Monatsschrift, die mit erfrischendem Mute für fortschrittliche Erziehungsgedanken eintrete, mitgewirkt zu haben. Es handle sich jedoch nicht, wie anfänglich aus dem Verbandspatronat gefolgert wurde, um eine Propaganda-Zeitschrift, sondern um ein geistig und finanziell unabhängiges Zentralorgan für das gesamte Bildungswesen der Schweiz. Durch Einfügung der Rubrik „Aus schweiz. Privatschulen“ komme indessen auch das schweiz. Privatschulwesen im grossen gesamtschweizerischen

Rahmen der Revue zu Wort. Als propagandistisch allerdings sehr wertvoll für die schweiz. Institute habe sich der Inseratenteil der „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ erwiesen, da die Zeitschrift zu den wirklich gelesenen Publikationen gehöre, schon jetzt an ungewöhnlich viele staatl. Schul- und Jugendämter, an Lehrer und Erzieher, sowie an Abonnenten in über zwanzig Staaten gelange.

Das Traktandum: Beteiligung an der Weltausstellung in Barcelona veranlasste sehr lebhaft Diskussionen. Es wurde beschlossen, dass sich der Verband als solcher offiziell beteiligen soll und ausserdem den Einzelmitgliedern des V. S. J. günstige Ausstellungsmöglichkeit zu bieten sei.

Die Herausgabe neuer Institutsführer in 5 modernen Sprachen wurde allgemein begrüsst und dem Vorstand zu näherem Studium überwiesen. Ausserdem wurde das Komitee beauftragt, ein Verzeichnis der für die schweiz. Institutspropaganda besonders empfehlenswerten Publikationsorgane anzulegen. Vor dem Treiben gewissenloser Acquisiteure soll gewarnt werden.

Dem Vorstandsmitglied und Verbandskassier Herrn C. A. O. Gademann, Zürich, dem anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Gademann'schen Handelsschule in Zürich die Ehrenmitgliedschaft verliehen worden war, wurde die Ernennungs-Urkunde überreicht und für die vieljährige uneigennützig, gewissenhafte und umsichtige Tätigkeit im Interesse des Verbandes der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Da infolge der grossen Traktandenliste und des lebhaften Interesses der Teilnehmer die Verhandlungen den ganzen Nachmittag ausfüllten, musste zum grossen Bedauern der Versammlung das vorgesehene Referat des Verbandssekretärs Dir. C. O. Riis-Favre, Lausanne, über das Thema „Programm und Entwicklung des V. S. J.“ auf eine spätere Tagung verschoben werden.

*

Institutsbrand. In der Nacht des 3. Januar wurde das bekannte von Schulinspektor Bach geleitete Landerziehungsheim Schloss Kefikon durch Feuer bis auf die untersten Stockwerke zerstört. Da die Brandassekuranzkasse entsprechend der niedrigen Versicherungssumme nur 45,000 Fr. ausbezahlt hat, erleidet der Besitzer einen beträchtlichen Schaden. Vom Mobiliar konnte ein bedeutender Teil gerettet werden. Der Schulbetrieb des Landerziehungsheimes wird in dem dazu gehörigen Schulgebäude weitergeführt. Herr Bach beabsichtigt, das Schloss wieder aufzubauen, wozu wir ihm besten Erfolg wünschen.

Bücherschau.

Das Arbeitsprinzip im höheren Unterricht.

Ein Literaturbericht von Priv.-Doz. Dr. Max Zollinger.

1. **Georg Kerschensteiner:** Begriff der Arbeitsschule. 7. verb. Aufl. Leipzig-Berlin 1928, B. G. Teubner. VIII u. 256 S. Broch. RM. 4.20.
2. **Otto Scheibner:** Zwanzig Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung. Gesammelte Abhandlungen. Leipzig 1928, Quelle & Meyer. VI u. 472 S. Geb. RM. 9.—.
3. **Handbuch des Arbeitsunterrichts für höhere Schulen.** Herausgegeben von Fr. A. Jungbluth. 1. Heft: F. Behrend: Arbeitsschule und Arbeitsunterricht. — F. Malsch: Das

Interesse der Schüler. VIII u. 70 S. Broch. RM. 2.80. — 4. Heft: Arbeitsunterricht im Deutschen, mit Beiträgen von E. Drasch, W. Schneider, W. Schoof, J. Sprengel und F. Brather. V u. 112 S. Broch. RM. 4.—. Frankfurt a. M. 1926, Moritz Diesterweg.

4. **Arbeitsunterricht in Religion, Deutsch, Geschichte und in den alten und neueren Sprachen.** Von K. Kessler, J. Adrian, H. Niewöhner, A. Freyberg, A. Bork und A. Bohlen. Handbuch für höhere Schulen. Herausgegeben von Ministerialdirektor Dr. R. Jahnke und Oberstudiendirektor Dr. F. Behrend. 208 S. Broch. RM. 5.60. Leipzig. 1928. Quelle & Meyer.

Später als die Grundschule und nur zögernd hat die höhere Schule zum Arbeitsschulgedanken Stellung genommen. Ihre Zurückhaltung erklärt sich aus dem nicht unbegründeten Misstrauen gegen alle didaktischen und pädagogischen Normen, die mit dem Anspruch auf absolute Geltung auftreten. Zu stark ist der Mittelschullehrer der Eigengesetzlichkeit des wissenschaftlich gerichteten Unterrichts bewusst, als dass er sich einem didaktischen Grundsatz, der, auf einer andern Erfahrungsebene gewonnen, in andern Bildungsformen seine Berechtigung haben mag; dass er zum Arbeiten erziehen solle, galt ihm von jeher als Selbstverständlichkeit, und dass das Arbeitsverfahren sich unmittelbar aus dem Arbeitsmaterial, in diesem Fall aus der Struktur der geistigen Kulturgüter, ergeben müsse und daher nicht von aussen her an den Unterricht herangebracht werden könne, nicht minder. So verständlich dieser Standpunkt, vor allem die Abneigung gegen die eifertige und geräuschvolle Schlagwortpädagogik gewiss ist — eine unerfreuliche Beigabe von Selbstgenügsamkeit ist ihr doch beigemischt, und man darf sich daher ehrlich freuen, dass das Interesse für grundsätzliche erzieherische und unterrichtstechnische Fragestellungen auch in diesen Kreisen zu erwachen beginnt; schematisierende Vereinerlebungstendenzen allerdings werden sich hier niemals durchzusetzen vermögen.

1.

Jede ernsthafte Beschäftigung mit dem Arbeitsschulgedanken, gleichgültig auf welche Schulstufe sie sich beziehe, muss von Georg Kerschensteiner ausgehen, der zwar selber die Vaterschaft des auf Pestalozzi zurückweisenden Prinzips ausdrücklich abgelehnt, aber so Entscheidendes für die Idee und ihre Verwirklichung geleistet hat, dass sein Name auf alle Zeiten mit dem Wort „Arbeitsschule“ verbunden bleiben wird. Die monumentale „Theorie der Bildung“ (Leipzig 1926) enthält die Quintessenz seiner grundsätzlichen Besinnung über die Substanz und die Tragweite des Arbeitsbegriffs als das gesicherte Ergebnis einer reichen Lebensarbeit in Theorie und Praxis. Dennoch greift man immer wieder gern zu dem nun in 7. Auflage erschienenen kleinen Buch über den „Begriff der Arbeitsschule“, dessen Keim in der vielbeachteten Rede liegt, die der Verfasser 1908 an der Zürcher Pestalozzifeier hielt; es geht also auf die Zeit zurück, da „das Arbeitsprinzip“ noch nicht zu den Ladenhütern der pädagogischen Propaganda gehörte. Dass das Buch noch jetzt nicht veraltet ist, verdankt es zu einem Teil der Neubearbeitung, zum andern, grössern aber der ursprünglichen besonnenen Grundhaltung, die den Verfasser davor bewahrt, seinen Leitgedanken zu überspannen; die positive Beziehung zu den Geisteswissenschaften lässt ihn den Eigenwert und die Eigenform der geistigen Arbeit gegenüber derjenigen der manuellen nie vergessen, und deshalb kommt seinen Erwägungen auch für die höhere Schule geistigen Gepräges grundsätzliche Bedeutung zu. Auch für sie gelten schliesslich die drei Grundforderungen, die Kerschensteiner an jede öffentliche Schule stellt: Berufsbildung, Versittlichung der Berufsbildung und Versittlichung des Gemeinwesens, innerhalb dessen der Beruf ausgeübt wird. In scharfem Gegensatz zu den „Arbeitsschulaposteln und Werkunterrichtspredigern“, die „Arbeit“ mit irgend welcher manuellen Betätigung gleichsetzen, anerkennt Kerschensteiner nur diejenige körperliche Arbeit als pädagogisch wertvoll, die „Ausfluss einer geistigen Vorarbeit“ ist, und es gehört zum Reizvollsten des ganzen Buches, wie er diesen Tatbestand an drei Beispielen: der Lösung einer moralischen, einer technischen und einer sprachlich-wissenschaftlichen Aufgabe veranschaulicht. — „In der inneren Nötigung zur Selbstprüfung und in der Möglichkeit dieser Selbstprüfung im erzeugten Gute, mag dieses Gut nun eine innere Gedankenverbindung oder eine sittliche Willenshandlung oder ein äusseres technisches Gut sein, haben wir das Grundmerkmal der rechten Arbeitsschule.“ Die Arbeitsmethode muss immer aus der besonderen Struktur der Stoffe, an denen

sie geübt werden soll, abgeleitet werden; es ist daher, wie Kerschensteiner zutreffend ausführt, für den echten Arbeitsunterricht gar nichts gewonnen, wenn man bei jeder Gelegenheit bastelt, z. B. in der Geschichte ganze Klostersiedlungen oder Ritterburgen zusammenpappt (dabei wird, wie mir scheint, die geistige Energie des Schülers einseitig an das Technische gebunden); auch die Preisgabe des Fachunterrichts zugunsten eines „Gesamtunterrichts“, der „den gesamten Wissensstoff im Anschluss an ein Lehrgebiet in ein willkürliches System zu bringen“ versucht, ist zum mindesten für diese Stufe „eine Verirrung der Konzentrationsidee“. Die höheren Schulen sind echte und rechte Arbeitsschulen, wenn sie ihre vornehmste Aufgabe: die Umformung des empirischen Denkens in logisches Denken erfüllen; sie sind „Lernschulen“ in des Wortes übelster Bedeutung, oder, wie Kerschensteiner drastisch sagt: „Bildungsfabriken“, in denen so und so viele „Bildungsprodukte oder Zöglinge gehobelt, gebeizt und oberflächlich poliert werden“, wenn sie die jungen Menschen nicht zu jener „Freiheit der logischen Fähigkeiten“ führen, die sich nicht allein in der Schultube und am Schreibtisch, sondern auch im Umgang mit Menschen und in der Auseinandersetzung mit den Problemen des realen Lebens bewährt, und in diesem Punkt, stellt der Mathematiker Kerschensteiner fest, sind die vielgepriesenen Oberrealschulen den vielgeschmähten humanistischen Gymnasien keineswegs überlegen. Doppelt angestrichen verdient das Bekenntnis zum Bildungswert der alten Sprachen, aber nicht minder der Rat an diese Adresse, grosse Stücke so rasch wie möglich im Zusammenhang zu lesen und zu diesem Ende einmal die sämtlichen für die beiden alten Sprachen zur Verfügung stehenden Stunden für eine einzige zu verwenden: „Was schadet es, wenn vier bis fünf Monate hindurch Rom schweigt, solange Griechenland redet?“ Schade, dass uns die Bestimmungen der eidgenössischen Maturität für diese Art der Konzentration keinen Raum lassen! — So kann die höhere Schule Kerschensteiners Definition der Arbeitsschule unterschreiben, ohne ihre geistige Bestimmung zu verraten: „Die Arbeitsschule ist diejenige Schule, die durch ihre Methoden und durch die Art ihres ganzen Betriebes die immanenten Bildungswerte ihrer Bildungsgüter auslöst.“

2.

Dankbar erinnern wir uns daran, dass das Arbeitsprinzip in einer höheren Schule zuerst gründlich erprobt und systematisch durchgeführt worden ist: in der Leipziger Zweiten Höheren Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, deren Leiter Hugo Gaudig das Meisterstück fertig brachte, eine sämtliche Stufen bis zur Schwelle der Universität umspannende Schule in den Dienst eines didaktischen Prinzips zu stellen. Mit welchem Ernst an dieser Schule auch nach dem Hinschied des genialen Führers in seinem Geist gearbeitet wird, bezeugen die von Freundeshand gesammelten Aufsätze seines wohl bedeutendsten Mitarbeiters Otto Scheibner; sie sind an dieser Stelle (Juniheft) von berufener Seite gewogen worden, verdienen aber auch im Zusammenhang mit neuer mittelschulpädagogischer Literatur erwähnt zu werden, da sie auch für diese Stufe Wesentliches zu sagen haben. Besonders wertvoll sind die Beiträge, die sich mit der Systematik des Arbeitsunterrichts befassen: die Analyse des Arbeitsvorgangs in technischer, psychologischer und pädagogischer Erfassung, die Darstellung der didaktischen Prinzipien der Freitätigkeit und der Arbeit und die beiden grossen Untersuchungen über den arbeitsteiligen Klassenunterricht und die Schulklasse als Arbeitsgemeinschaft, welche die soziologische Seite des didaktischen Problems, die durch die Struktur der Schulklasse als Medium der geistigen Arbeit gegeben ist, beleuchten. Es gehört zu den besonderen Vorzügen des von der Leidenschaft für das „saubere“, d. h. ehrlich-sachliche Denken erfüllten Pädagogen, dass er sich seinem Prinzip der „freien“ geistigen Schularbeit nicht bedingungslos

verschreibt: er anerkennt den Wert eines „reichen, wohlgeordneten, frei verfügbaren Kenntnisbesitzes“, dessen Erwerb ohne die Beanspruchung des Gedächtnisses unmöglich wäre, und er legt mit Recht ein besonderes Gewicht auf die Erziehung zum Arbeiten, das eben auch gelernt werden will: „denn Arbeitskunst darf nicht als wildwachsende Frucht erwartet werden, sondern bedarf langer, sachgemässer, sorgfältiger Pflege.“ Dennoch beurteilt er die Leistungsfähigkeit der spontanen Eigenständigkeit des Schülers wenigstens für die Mittelstufe etwas zu optimistisch. So ist es z. B. ein nicht unbedenkliches Verfahren, die Lektüre eines umfangreichen wissenschaftlichen Werkes arbeitsteilig „bewältigen“ zu wollen — als Notbehelf mag das ausnahmsweise einmal hingehen; grundsätzlich ist es, wie auch Scheibner leise andeutet, gefährlich und dem Geist der verantwortungsbewussten wissenschaftlichen Arbeit zuwider, eine solche Verbindung von Einzelreferaten dem Ergebnis der Gesamtlecture auch nur annähernd gleichzusetzen: ein Stück eigene Erkenntnis und das andere ein Wissen aus zweiter Hand — über das Schiefe dieser Situation hilft keine Kunst des Anreihens, Einbauens, Verwebens und Verdichtens ganz hinweg. Doch solche Vorbehalte vermögen den Wert des Buches nicht zu schmälern; es wird immer zu den Standardwerken der Arbeitspädagogik gehören und als solches auch den höheren Unterricht befruchten.

3.

Wie sich das richtig verstandene Arbeitsprinzip im Fachunterricht der Mittelschulstufe auswirken kann und soll, davon gibt das von Fr. A. Jungbluth geleitete „Handbuch des Arbeitsunterrichts für höhere Schulen“ in elf Einzelheften, die im ganzen 32 kleine Fachmonographien enthalten, gründlich und umsichtig Rechenschaft. Der einleitende Aufsatz von Oberstudiendirektor Felix Behrend muss durchaus den grundlegenden Erörterungen des Arbeitsgedankens beigezählt werden. Er stellt den ökonomischen Arbeitsbegriff, der vor allem in der sozialistischen Pädagogik die entscheidende Rolle spielt und in Sowjet-Russland durch die Eingliederung der Schule in den wirtschaftlichen Organismus des kommunistischen Staates verwirklicht erscheint, dem geistigen Begriff der Arbeit als des spontan aus dem Innern der Persönlichkeit hervorbrechenden Schaffens technischer, künstlerischer oder wissenschaftlicher Art gegenüber und bekennt sich unbedingt zum zweiten, der die falsche Einengung des Arbeitsprinzips auf die manuelle, lediglich der Erzeugung wirtschaftlicher Güter dienende Tätigkeit ausschliesst. Die neue Schule, so führt Behrend aus, entwickelt den ganzen Menschen, und sie erzieht ihn für das Leben; ihre spezifischen Arbeitsmethoden aber muss sie aus der Eigengesetzlichkeit der Bildungsgüter herleiten, und die Struktur der geistig-wissenschaftlichen Bildungswerte ist so beschaffen, dass das verpönte Lernen ebenso unentbehrlich bleiben wird wie die Anschauung und die Arbeit: „Das Prinzip der Selbsttätigkeit will also nicht die andern Methoden verdrängen, sondern nur ergänzen und allerdings auch in mancher Hinsicht verfeinern“. Methodisch ist dem Arbeitsunterricht das doppelte Ziel der intellektuellen Selbständigkeit (Produktivität) und der Willensbildung (Aktivität) gesteckt; das Neue am Arbeitsschulgedanken ist die starke Betonung des zweiten Zieles; es ist zu erreichen durch einen neuen Unterrichtstil, der für jedes Fach die ihm gemässe Form der Selbsttätigkeit des Schülers, seiner Mitbeteiligung an der Bestimmung des Unterrichtszieles und Unterrichtsweises feststellt. (Auch Behrend will also trotz seiner ausgesprochenen Vorliebe für die Gaudigsche Didaktik nicht die volle Entscheidung in das Ermessen des Schülers legen, sondern ihm nur ein Mitspracherecht einräumen.) Erste Voraussetzung dafür ist die „Herstellung einer Beziehung zwischen der Welt des Sinnhaften und der Welt des Lebens“, d. h. die Anknüpfung an die Realitäten des Lebens und die Kenntnis des lebenden Menschen; als Hilfen für die Durchführung des Grund-

satzes der Selbsttätigkeit empfiehlt Behrend die einheitlichere Gestaltung der Lehrpläne im Sinne der Konzentration der Fachziele, die Vereinigung verwandter Fächer in einer Hand und endlich eine Reform der Schülerbeurteilung, die sich vor allem auf die produktiven Leistungen stützen müsse (geschieht das nicht schon jetzt so viel wie möglich?) und daher die Reifeprüfung „in ihrer jetzigen Form“ nicht mehr dulden könnte — schade, dass er uns nicht auch noch sagt, wie denn diese Schlussprüfung beschaffen sein sollte; vielleicht sind wir dieser besseren Form schon durch die neue eidgenössische Maturitätsverordnung einen kleinen Schritt näher gekommen.

Das 4. Heft des Handbuches ist ausschliesslich dem Deutschunterricht gewidmet. Erich Drach, der Nachfolger des unvergesslichen Emil Milan an der Universität Berlin, wirbt mit guten Gründen für vermehrte Pflege der natürlichen Sprechkunst — im Gegensatz zu jener theatralischen Deklamationsmanier, die uns das Vortragen von Gedichten so heillos vereckelt hat. Wilhelm Schneider entwickelt als gewiegter Spezialist auf diesem Gebiet eine sehr vernünftige arbeitspädagogische Didaktik des Aufsatzunterrichts, dessen einziges Ziel er in der Beherrschung der Muttersprache als Ausdrucks- und Verständigungsmittel erkennt; willkommen ist die grosse Zahl von Themabeispielen, fruchtbar besonders der Hinweis auf das „Rahmenthema“, das dem Schüler innerhalb eines abgegrenzten Gebietes Freiheit lässt und ihm zugleich die schlimmste Qual der Wahl erspart. Die Vorschläge von Wilhelm Schoof über die arbeitsmethodische Gestaltung des Sprachunterrichts bewegen sich in derselben Richtung wie die Forderungen des mehrfach zitierten Otto von Greyerz (Verwendung der Kindersprache und Ortsmundart; starke Betonung der Wortbedeutungskunde; Übung statt Regelkram). Fritz Brather macht brauchbare Anregungen zur volksculturellen Ausnützung des Deutschunterrichts, ohne Volkskunde als eigenes Lehrfach etablieren zu wollen, und zum guten Schluss gibt Joh. Georg Sprengel, dem der Deutschunterricht vor allem bahnbrechende Untersuchungen über die Verwendbarkeit der neueren und neuesten Dichtung zu verdanken hat, aus seiner ausgebauten Kenntnis eine Uebersicht über die unendlich reichen Möglichkeiten des Literaturunterrichts, welcher die Dichtung als „Neuschöpfung des Lebens in seinen Entzückungen und Verzweiflungen... in allen seinen Höhen und Tiefen“ verstehen lehrt und damit zur eigentlichen „Lebensschau“ wird.

4.

Ein neuer Band des von Jahnke und Behrend herausgegebenen „Handbuches für höhere Schulen“, das in knappen Einzeldarstellungen über die Grundfragen des höheren Unterrichts und seine heutige Lage in den grossen Kulturkreisen ausgezeichnet orientiert, verfolgt das Arbeitsprinzip durch die geisteswissenschaftlichen Unterrichtsfächer (evangelische und katholische Religion, Deutsch, Geschichte, alte und neue Fremdsprachen). Die Verfasser der sechs Beiträge bekennen sich zum Arbeitsschulgedanken als dem didaktischen Fundamentalsatz, und sie zeigen an klug gewählten Beispielen aus der eigenen Erfahrung, wie sie die theoretische Ueberzeugung in praktische Wirklichkeit umzusetzen bemüht sind; aber sie sehen auch die grosse Gefahr, die jede gedankenlos-schematische Verallgemeinerung des guten Gedankens in sich schliesst, und sie begnügen sich deshalb damit, die facheigenen Möglichkeiten aufzudecken und zugleich die Grenzen sichtbar werden zu lassen, die dem Arbeitsprinzip durch die besondere Struktur der einzelnen Bildungsgüter gesetzt sind.

Am grössten ist die Spannung zwischen Lehrgut und Arbeitsprinzip naturgemäss beim katholischen Religionsunterricht, denn hier steht der Schüler einem streng geschlossenen Dogmensystem gegenüber, das als die geoffenbarte absolute Wahrheit nur aufgenommen, nicht auf Grund eigener

subjektiv-autonomer Denkkarte neu aufgebaut werden kann; wie reich aber auch hier für den Schüler die Möglichkeiten sind, sich der autoritativ gesicherten Erkenntniswerte schauend, verstehend, denkend, erlebend zu bemächtigen, lässt der mit dem bischöflichen Imprimatur versehene Beitrag von Joseph Adrian (Erfurt) auch den Aussenstehenden ahnen. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis ist dem Aufsatz als willkommene Beigabe angehängt. Im Gegensatz zum katholischen kommt der evangelische Religionsunterricht als die Betätigung eines Bekenntnisses, das die letzte Verantwortung in das persönliche Gewissen des Gläubigen verlegt, dem Grundsatz der Selbsttätigkeit im Erfassen der religiösen Wahrheit scheinbar am weitesten entgegen; aber auch hier zeigt es sich, wie der Spitzenaufsatz des auch um die weltliche Pädagogik verdienten Lizentiaten Kurt Kessler eindringlich merken lässt, dass die Schülerarbeit, im wesentlichen Quellenlektüre, spontane Frage und Mitwirkung am Unterrichtsgespräch, der zwar unmerklichen, aber darum umso zielbewussteren Führung durch den Lehrer bedarf, denn auch hier steht am Ende des Weges immer das Mysterium, das nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs und damit der Bewältigung durch menschliche Geisteskraft entrückt ist. — Der muttersprachliche Unterricht ist anerkanntermassen seinem Wesen gemäss so stark auf das sprachliche Tun und auf die aktive Umsetzung fremder Erlebniswerte in eigene des Schülers eingestellt, dass der Vertreter des Deutschen (Heinrich Niewöhner) um Beispiele und Hinweise nicht verlegen ist und mit Recht an den Schluss seines lebendig geschriebenen Beitrages die Warnung vor betriebssamer Vielgeschäftigkeit stellt. Auch der Unterricht in den beiden alten und in den neuen Fremdsprachen (Arnold Bork und Adolf Bohlen) gönnt heute der Schülerfrage, der gegenseitigen Förderung der Kinder durch Frage und Antwort, Rede und Gegenrede, einen wesentlich weiteren Spielraum als bisher; aber auch hier bleibt der aktive Anteil des Lehrers, gelegentlich sogar in der verdächtigen, aber immer noch unersetzlichen Form des Lehrvortrages, ein unentbehrliches Requisit der Unterrichtskunst: „die Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit liegt darin, dass sie zuerst die Atmosphäre schafft, in der der Arbeitsunterricht eine lebendige Kraft wird“, stellt Bork richtig fest.

Haupt- und Kernstück des ganzen Bandes aber ist das Kapitel Geschichte von Albert Freyberg, anmutig und für den Schweizer doppelt erfreulich anhebend mit dem Bild des alten Bodmer, wie er den jungen Zürchern unter den grünen Laubengängen seines Gartens über der Stadt einen methodisch und jugendpsychologisch gleich vorbildlichen Unterricht in vaterländischer Geschichte erteilt. Der Aufsatz ist ein Musterbeispiel für die Darstellung eines Unterrichtsganges im Sinne der Uebereinstimmung von Lehrgut, Lehrverfahren und jugendlicher Seelenlage, wie sie die jugendpsychologisch orientierte neue Didaktik mit Fug und Recht fordert; ausgezeichnet die Charakteristik der drei Entwicklungsstufen, vorzüglich die Abstimmung des Unterrichtsvorgangs auf die besonderen Formen der Aufnahmebereitschaft, wie sie in den Liebhabereien der verschiedenen Stufen eingeschlossen sind, allgemein wertvoll auch die

zutreffende Feststellung, dass das unbestreitbare allgemeine Interesse für Geschichte, das einzig praktisch „wertlose“ Unterrichtsfach, auf elementare, mit dem innersten Wesen des Menschen verbundene Antriebe zurückweise. Vor der Ueberspannung des Arbeitsprinzips bewahrt den Verfasser die Einsicht, dass kein Studium vorpräparierter „Quellen“, keine häusliche Ausarbeitung und keine Aufteilung des Lehrstoffes unter eine Klasse den das Wesentliche sinnvoll erfassenden und gestaltenden Lehrervortrag zu ersetzen vermöchte; gegen die Schule Gaudigs macht er mit Recht geltend, dass sich die Gehirne der Angehörigen einer Schulklasse niemals „gewissermassen zu einem einzigen Gehirn vereinigen, das, einem gut ineinander greifenden Räderwerk vergleichbar, in zweckvollem Gange arbeitete“; und ebenso beherzigenswert ist sein Hinweis auf die Tatsache, dass das freie Unterrichtsgespräch die Schüler, die nur im Zustande des „Für-sich-seins“ etwas auszurichten und das sind zumeist nicht die schlechtesten Köpfe, nicht zu ihrem Rechte kommen lässt.

Der Herausgeber, Ministerialdirektor Jahnke, hat dem Band ein kurzes Geleitwort mitgegeben, das die Kunst des Lehrers in der Arbeitsschule dieser Stufe und innerhalb dieser Gebiete als die Fähigkeit bestimmt, rechtzeitig, d. h. weder zu früh noch zu spät, einzugreifen, wenn der Schüler auf Irrwege gerate: „Nicht mit Gängel und Leiten bildet man selbständige Menschen, sondern durch Gewöhnung an eigenes Gehen.“ Es ist zu hoffen, dass die starken Anregungen, die auch von diesem Buch ausgehen, von vielen entwicklungsfähigen Lehrern aufgenommen werden; wenn dann jeder ausser dem Abschnitt, der sein eigenes Fach beschlägt, auch noch die übrigen Beiträge liest, bekämpft er die Gefahr der Verfälschung unserer Mittelschulbildung, die nirgends so bedrohlich ist wie in der eigenen Brust des nur auf sein Fach eingeschworenen Lehrers.

Mann, Dr. Georg, Lessings Pädagogik. Pädagogisches Magazin, Heft 1000. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 70 Seiten. Preis 1.60 Rm.

Der 200jährige Geburtstag Lessings am 22. Januar gibt dem Pädagogen Veranlassung, nicht nur der Verdienste Lessings um die deutsche Literatur zu gedenken, sondern auch den pädagogischen Gedanken nachzugehen, die der Dichter in seinen Werken, besonders in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ niedergelegt hat. Wenn sich aus diesen Aeusserungen auch kein geschlossenes System herausarbeiten lässt, so sind sie doch hinreichend genug, um über die Hauptpunkte seiner pädagogischen Ansichten Aufschluss zu bekommen. Eine sachkundige Darstellung von Lessings Pädagogik finden wir in dem soeben erschienenen 1000. Heft des Pädagogischen Magazins. Der Verfasser entwickelt zuerst Lessings Erziehungsideal, wie es zwar in seinen Grundzügen vom Zeitgeist abhängig ist, aber doch seine eigene Prägung durch den Dichter erhält. Der zweite Teil zeigt, wie Lessing erziehen will, wie er neben der Zucht als wichtigstes Erziehungsmittel den Unterricht (die Belehrung) erkennt.

Zeitschriftenschau.

Die kleine aber erfrischend selbständige und mutige Bündnerzeitschrift „Die Arve“ (Chur), die sich speziell der Volksbildung und Volkshochschule widmete, musste ihr Erscheinen ab Ende Dezember infolge ungenügender Abonnentenzahl ein-

stellen. Ihre Bestrebungen werden auf breiterer Basis von den „VHS“ (Zürich) „Blätter für Kunst und Wissenschaft“, zugleich Publikationsorgan der Schweiz. Volkshochschulen, fortgeführt.

*